

Werner Theobald

Denkfalle Ethik

Seit Jahren blüht der moralphilosophische Diskurs in einer lange nicht mehr gekannten Form, und seit Jahren wächst das ethische Problembewußtsein – in der gesellschaftlichen Praxis wirkt sich dies jedoch kaum nennenswert aus. Hier findet man eher das wieder, was ein aktueller Reader unter dem Titel „Denkfalle Zeitgeist“ beklagt: „Unser Land erlebt einen gesellschaftlichen Krisenzustand, in dem Normlosigkeit, Ratlosigkeit und Demoralisierung den Ton angeben.“¹ Selbstgestecktes Ziel der Ethik ist die *Begründung von Handlungsnormen*, Ethik will Orientierung vermitteln. Ist dieses Unternehmen gescheitert? Oder ist es geradezu symptomatisch, ja, fast schon verdächtig für eine Gesellschaft, wenn die Moralphilosophie Hochkonjunktur feiert – so als ob sie es nötig hätte?

Jeder, der sich mit Ethik befaßt, wird der modernen Moralphilosophie attestieren, daß sie sich auf einem hohen argumentationstheoretischen Niveau befindet. Die logische Stringenz ihrer Argumente wurde immer besser, und das Maß an intersubjektiver Zustimmungsfähigkeit zu ihnen hat sich stetig erhöht. Dennoch hat sich am Denken und Handeln der Menschen nur wenig geändert. Woran liegt das?

Als Erklärungsmöglichkeiten bieten sich an: 1. Die moderne Ethik ist zu „kopflastig“, sie „erreicht“ ihre Adressaten nicht. 2. Ethik ist ein typisches „Elfenbeinturm“-Unternehmen, das wichtige lebenspraktische Aspekte ausspart. 3. Wenn man die Moral *begründen* muß, steht sie schon von vornherein auf verlorenem Posten.

All diese Überlegungen haben etwas für sich. In der Tat kann man fragen, wie es um die Moral steht, wenn man jemandem erst *Gründe* dafür nennen muß, warum er oder sie niemanden töten soll. Und in der Tat werden von der akademischen Moralphilosophie bestimmte lebenspraktische Aspekte ausgespart – meist solche, die vielen Moralphilosophen selbst unangenehm sind (dazu gehören vor allem Fragen

des *persönlichen* Lebensstils, des *konkreten* Umgangs mit Verantwortung und dergleichen). Moralphilosophen erinnern oft an Politiker, sie behandeln gerne die großen, allgemeinen Themen.² Schließlich trifft auch dieses zu: Die moderne Ethik ist zu „kopflastig“, sie ist zu sehr auf den kognitiven Überzeugungsgehalt ihrer Argumente fixiert. Schon Augustinus, einer der ersten Argumentationstheoretiker, aber wußte: Damit „sittliche“ Argumente, also Argumente, die darauf aus sind, ein bestimmtes Verhalten zu bewirken, ihr Ziel auch erreichen, dürfen sie nicht nur *rational* überzeugen, sondern sie müssen ihre Adressaten auch „rühren“. Mit anderen Worten: Moralische Argumente müssen, damit sie *handlungsleitend* werden, auch *Emotionen* ansprechen. Nur bzw. erst Emotionen, das wissen selbst Pop-Stars wie Peter Maffay, öffnen die Menschen und machen sie empfänglich.

Nun hat die Moderne ein zwiespältiges Verhältnis zum Gefühl. Einerseits, in ihren moralischen Grundfesten auf ihm beruhend, verdankt sie ihm (nahezu) alles. Ohne die Aufwallung des Protests, ohne die „Parteinahme des Gefühls“ (Hans Jonas), würde es so etwas wie die Menschenrechte nicht geben. Es war das Gerechtigkeitsgefühl, das die Menschen 1789 für „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ auf die Barrikaden gehen ließ; keine noch so gut begründete moralphilosophische *Theorie* hätte dies zu leisten vermocht.³ („Die Vernunft erzählt Geschichten, die Leidenschaften drängen zur Tat“, konstatierte Rivarol.) Andererseits ist die Moderne, ihrem aufklärerischen Grundimpetus entsprechend, extrem gefühlsskeptisch bzw. -aversiv eingestellt. Sie setzt eher auf die „Macht der Vernunft“. So glaubt man z. B. „an die Möglichkeit, ein bestimmtes Staatskonzept (...) mit guten Argumenten so stark machen zu können, daß jeder mit normalen geistigen Fähigkeiten begabte Mensch nicht umhin kann, sich dafür zu entscheiden.“⁴ Diese Sichtweise, die sich mühelos auch auf ethische Konzepte übertragen läßt, entspringt jedoch einer „Illusion“: der „technischen“ Illusion, Formen des menschlichen Zusammenlebens könnten durch die politisch-praktische Anwendung „vernünftig“ begründeter Konzepte zustande kommen.⁵ In der Geschichte der Menschheit, so der Historiker und Philosoph Werner Becker, „hat es noch nichts gegeben, was dieser Idee entsprochen hätte.“⁶

Es ist nun nicht nur diese (Selbst-)Überschätzung der Vernunft als „ausschlaggebendes Rechtfertigungsmittel“ zur Durchsetzung von Werten und Zielen⁷, die die praktische Ineffizienz der modernen